

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 38.

Bießen, 17. Sonntag nach Trinitatis, 4. Oktober 1914.

3. Jahrgang.

### Reine Herzen, die Vorbedingung des Sieges.

1. Brief des Apostels Paulus an Timotheus 2, 8. So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel.

Unsere Kriegswehr in dem gegenwärtigen Weltkrieg ist gut und über alles Lob erhaben. Der deutsche Soldat mit seinem Mut, seiner Ausdauer und Unererschrockenheit, die deutschen Geschütze mit ihrer Treffsicherheit und Durchschlagskraft, die die Panzertürme der Belgier wie Aschenhäufchen auseinander fliegen ließ, das alles macht uns niemand nach. Gegenüber allem Kleinmut und aller Altklugheit, die sich bisweilen in unserem Volke breit macht, können und dürfen wir zur Tüchtigkeit unseres Heeres und unserer Heeresführung ein unbegrenztes Zutrauen haben. Wenn Gott noch mit uns ist, so dürfen wir getrostes Mutes auf den schließlichen Sieg über alle unsere Feinde hoffen.

Aber daran hängt alles, daß Gott unser Freund ist. Und er macht seine Hilfe schließlich davon abhängig, daß ein Volk diese Hilfe auch wert ist, daß es wandelt nach Gottes Wohlgefallen, daß es Gottes Beistand im Gebet auch sucht. Das ist es, was auch unser Gotteswort zum Ausdruck bringt: „So will ich nun,“ schreibt Paulus, „daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel.“

Der Apostel wird seinen guten Grund gehabt haben, wenn er mahnt, daß gerade die Männer beten sollen. Auch heute ist es leider noch so, daß unsere Kriegsbefehlsstunden weit mehr von Frauen als von Männern besucht sind, daß der fromme, reine Glaube mehr bei der Frau als bei dem Manne eine Pflegestätte findet. Gott gebe, daß auch unsere Männer mehr und mehr Verständnis gewinnen für das Arndtsche Wort: „Wer ist ein Mann? — Der beten kann!“

Aber nicht auf das Beten allein kommt es an. Man macht in dieser Kriegszeit merkwürdige Erfahrungen, wie mechanisch, wie äußerlich das Beten vielfach aufgefaßt und betrieben wird. Um nur eins zu erwähnen, wie oft begegnet man jetzt in unseren Gemeinden wieder dem „Kettengebet“, welches durch Postkarten weiter gepflanzt wird. Wie inhaltsleer, wie äußerlich gefaßt ist doch ein solches Gebet! Das Kettengebet stammt aus England und Amerika,

und wie der Krieg gezeigt hat, daß in England die Frömmigkeit nur ein äußeres Gewand ist, so ist auch dieses Kettengebet vielfach nur etwas Äußerliches, an Aberglauben Grenzendes, nichts Inniges und Sinniges und Persönliches, wie doch christliches Leben sein soll.

Paulus sagt, daß heilige Hände aufgehoben werden sollen. Heilige Hände, das sind reine Hände, reine Herzen. Es ist eine Grundwahrheit, die uns immer wieder im Alten wie im Neuen Testament begegnet, daß ein Recht zum Bitten an Gott nur der hat, der vorher bittet um Vergebung der Sünden, die ihn von Gott trennen, und der um einen reinen Lebenswandel ringt. Wie man einen Menschen erst dann um etwas bitten kann, wenn man ihn vorher um Vergebung des Unrechts, das man ihm angetan, gebeten hat, so kann man auch vor Gott auf die Dauer Bitten nur dann bringen, wenn man sich ernstlich um einen reinen Lebenswandel bemüht.

Man hört jetzt wieder laute Klagen über die Verteuerung des lieben Brotes, und sachverständige und ehrliche Männer sagen es rund heraus, daß diese Steigerung der Lebensmittel nicht durch die Ernte veranlaßt ist; denn die Ernte war gut, auch nicht durch das Ausbleiben der Einfuhr, sondern allein durch die Spekulation, d. h. die Gewinnsucht einzelner, welche sich die Taschen auf Kosten der Gesamtheit, der Ärmere füllen wollen. Gewiß mögen das nicht die Bäcker sein, welche selber wieder „in der Mitte liegen“, aber irgendwo müssen doch diese Spekulanten sitzen. Sie mögen einmal lesen, was Amos 8, 4—6 steht!

Eine andere Sünde, welche sich jetzt vielfach beobachten läßt, ist der Neid und überhaupt ein zänkisches, kleinliches Wesen. Wenn irgendwann, dann muß unser Volk in diesen Zeiten einig und treu zusammenstehen, nicht bloß einmal im ersten Aufwallen, im ersten Zorn über Unheil, welches unsere Feinde gegen uns geplant haben, sondern auch auf die Dauer. Wer jemand draußen hat, beneide nicht den, der niemand in das Feld hat senden müssen. Unsere Militärbehörde sorgt schon dafür, daß niemand daheim bleibt, der irgendwie kriegsbrauchbar ist. Und wer keine Opfer an Menschen, an Familiengliedern bringen muß, der bringe um so mehr Opfer an Geld und Gut für die, die draußen sind,

nicht mit geringen Münzen, sondern so, daß es wirkliche Opfer sind.

Auch vor dem Kleinmut ist zu warnen, der verzweifeln will, wenn nicht jeden Tag ein Riesensieg gemeldet wird, oder wenn die Entscheidung einmal länger auf sich warten läßt.

Darum wollen wir alle ringen und uns in Zucht nehmen, daß wir heilige Hände zu Gott aufheben können, wir wollen auch anhalten mit treuer Fürbitte, reiner Gesinnung und reinem Wandel, dann wird Gott auch fernerhin mit uns sein, wie er mit unseren Vätern war, und wie er seither so wunderbar mit uns war. Wir wollen ehrlich und treulich beherzigen, was Mag von Schenkendorf nach den Freiheitsjahren so unvergleichlich schön ausgesprochen hat:

„Aber einmal müßt ihr ringen  
Noch in ernster Geisterschlacht  
Und den letzten Feind bezwingen,  
Der im Innern drohend wacht.  
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,  
Geiz und Neid und böse Luft,  
Dann nach schweren, langen Kämpfen  
Kannst du ruhen, deutsche Brust.“

G. G.

## Auf den Spuren altgriechischer Kultur.

Reiseerinnerungen

von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

Die letzte griechische Reise, die ich unternahm, führte mich nach der alten Kultstätte Delphi. Mittags verließ ich Athen und fuhr mit der Peloponnesbahn nach Korinth, wo ich um 3 Uhr eintraf. Das Dampfschiff, das mich aufnehmen sollte, „Hyndria“, lag bereits im Hafen und setzte sich um 4 Uhr in Bewegung. Die Fahrt war herrlich, und im Gefühl, daß es das letztemal in meinem Leben sein werde, tat ich nichts, als die schöne, an dem Tage außerordentlich schöne Landschaft in mich aufzunehmen. Kein Wölkchen lag auf den Bergen des Peloponnes, dessen Nordküste man bis Patras in ihrer ganzen Länge und in voller Klarheit sah. Auf der andern Seite das Vorgebirge Ajos Nikólaos und über den niedrigeren Uferbergen der stolze Parnassos. Gegen 6 Uhr ging die Sonne unter, und ich sah eine Lichtwirkung, die ich nie vergessen werde. Die Wasserfläche des korinthischen Golfs, platt wie ein Landsee, war gegen Osten wie flüssiges Gold, das immer intensiver wurde. Die westliche Hälfte des Golfs war wie blaue Emaille, über die sich dichte Silberglanzstreifen zogen. Die eine Hälfte der Uferberge war rosenrot, die andere schimmerte in tiefem, satten Blau. Die stillen Wasser wurden von Hunderten von spielenden Delphinen durchzogen. Nach Sonnenuntergang wurde es schnell dunkel, und ich stieg hinunter in den Salon, um zu essen. Dort traf ich drei Herren, die in Delphi die wegen der geplanten französischen Ausgrabungen abzubrechenden Häuser tagieren sollten. Wir machten wegen der Gemeinsamkeit des Reiseziels schnell Bekanntschaft. Zum Glück erlaubte uns der Kapitän, an Bord zu schlafen, sonst hätten wir in dem Hafenort Itea, den wir erst um 9 Uhr abends erreichten, ein mehr als zweifelhaftes Nachtquartier suchen müssen. Ich schlief an Bord vorzüglich und fühlte mich am nächsten Morgen sehr erfrischt, als ich um 1/2 5 Uhr heraus mußte. Um 5 Uhr ließ ich mich mit meiner neuen Reisebekanntschaft an Land setzen. Itea ist ein langweiliges Nest. Der Name, „Weide“, deutet schon auf eine flache Gegend. Das Inter-

essanteste war ein Zug von Kamelen am Ufer, die geduldig und in gespreizter Behaglichkeit einem führenden Esel ihre Lasten nachtrugen. Im damaligen Griechenland war Itea der einzige Ort, an dem noch aus der Türkenzeit diese Schiffe der Wüste zu finden waren. Herrlich war der Anblick des majestätischen Parnassos mit seinem ewigen Schnee. Um eines kranken Offiziers willen, der mit mir im Wagen nach Thrsso fahren sollte, mußte ich zwei Stunden in dem aus einer einzigen Häuserreihe bestehenden Ort auf und abgehen. Um 7 Uhr saßen wir endlich in unserem Wagen, der, wer weiß aus welchem Zeitalter, stammte und dessen Türen von außen mit einem Strick zugebunden werden mußten. Die Fahrt ging durch Weinsfelder, in denen geherbstet und mit nackten Füßen gekeltert wurde, dann durch schöne Olivenhaine auf guter Straße, immer steiler bergan bis zum Dorfe Thrsso, wo ich den Offizier verließ und mir für den Ritt nach Delphi einen Mann und ein Maultier nahm. Der Weg geht immer hoch an dem Schluchtabhäng des Bergbaches Pleißos entlang, dessen Wasser hell aus der Tiefe zu einem aus dem Graugrün des Olivenwaldes herausschimmerten. Um 9 Uhr war ich in Delphi und stieg bei dem Wächter, dem Philax, namens Vasilis ab, der mir sofort mitteilte, es seien dort deutsche „Knaben“ (pädiá, d. h. junge Leute) angekommen. Nach der Beschreibung mußten es Bekannte sein. Es waren drei reisende Theologen. Ich besah mir zuerst allein Delphi, dessen Ruinen man damals buchstäblich noch suchen mußte, da die französischen Ausgrabungen, die mir so gewaltige Fülle von Altertümern zutage bringen sollten, noch nicht einmal begonnen hatten. Man konnte den Wunsch nicht unterdrücken, das Dorf Kastri, das auf der Stätte des alten Delphi stand, möchte mit seinen elenden Hütten und noch elenderen Gassen verschwunden sein. Nach zweistündigem Rundgang fand ich meine drei deutschen Theologen, die im Hause des Wächters mit dem Essen auf mich gewartet hatten. Um 1 Uhr saß ich bereits wieder hoch zu Ross, um mich unter Führung eines Agogiaten nach dem wundervoll gelegenen Arachara zu begeben. Arachara liegt am Fuße des Parnassos in einer engen Schlucht, durch welche der Wind sehr kalt blies. Der Ritt hin und zurück durch die Weinberge, die sich bis hart an die nackten Felsen emporziehen, dauerte 4 Stunden. Heimgekehrt traf ich die Athener Herren, mit denen das Abendbrot gemeinsam eingenommen wurde. Nachts lag man auf der Erde, doch schlief ich ganz erträglich.

Am nächsten Tage brachen wir um 5 Uhr auf und ließen uns von einem Führer nach der Kornkische Grotte führen. Es war ein Marsch von 3 Stunden, zuerst immer bergan mit dem Blick auf das Tal von Delphi, auf die krisäische Ebene, Itea, den kleinen Busen von Galaxidhi, dann auf den korinthischen Golf und die Berge des Peloponnes. Schließlich wandert man durch Tannenwald und hat den Parnassos vor sich liegen, die Hauptkuppe, die sich breit und massig aus einer Höheebene erhebt, auf der die Arachariten ihr Korn bauen.

Die Kornkische Grotte selbst, im Altertum die Stätte wilder bacchischer Feste, ist gewaltig groß und in ihren hinteren Teilen nur mit Lichtern zu betreten. Abenteuerliche Stalaktiten hängen von der Decke herab. Nach schnellem Abstieg in der kalten Bergluft waren wir um Mittag wieder in Kastri und bekamen von dem Wächter ein Lamm à la Pallicari und eine griechische Delikatesse, Kokoreki mit Herz, Nieren und Zwiebeln geschmorte knusprige Schafsdärme, vorgesetzt, die uns sehr mundete. Von der Seite meiner ihren Mittagsschlaf haltenden Genossen schlich ich mich, um in voller

Einjamkeit zum Schluß die delphische Natur auf mich wirken zu lassen. Ich setzte mich auf die Brüstungsmauer der Schlucht, in welcher das Wasser der Quelle Kastalia hinabfällt, und dieser gegenüber. Es ist die Stelle, wo die beiden majestätischen Felswände der Phätriaden (Glanzfelsen) mit ihrem strich- und flächenweise rötlichen Gestein so steil und schroff zusammentreten, daß man nicht lange an ihnen emporsehen kann, ohne das Gefühl zu haben, nach hinten hinunterzustürzen. Bis zu 300 Meter jäh aufsteigend bilden sie eine enge Schlucht oder vielmehr eine Spalte, durch die im Winter die Kastalia in Wasserfällen herunterstürzen soll. Hier ist das Herz von Delphi. Ich drehe mich nun auf meinem Sitze und schaue die Schlucht hinab. Links und rechts folgt der Schlucht ein dichter Oelwald, der sich wie ein grüner Strom an den gegenüber liegenden steilen Bergwänden bricht, in den Tiefen einen Ausweg sucht und in dem breiteren Flußthal findet, das durch den Pleißos gebildet wird, der der kristallinen Ebene zustrebt. Ich erlebte noch einmal das in der Morgenfrühe um 5 Uhr Empfundene, die überwältigende Hoheit dieses Erdwinkels: die majestätischen Berge im Dämmerlicht der ersten Morgenfrühe vor Sonnenaufgang, darüber das blaue Himmelsgewölbe mit leuchtenden Sternen und dem Silbernachen des Mondes, tiefste Stille des Gottesfriedens des Morgens überall herrschend. Das Ganze hat etwas so Geheimnisvolles, so Hohes und zum frommen In sichgehen Einladendes, daß ich es wohl begreife, wie man an diesem Orte dem Lichtgott Apollon sein höchstes Heiligtum errichtete.

Um 5 Uhr machten wir uns auf den Weg nach Itea, das wir gegen 8 Uhr erreichten. In einem Bakaliko aßen wir zu Abend und fanden Nachtquartier in einem Privathause, wo man uns auf der Erde bettete. Es war eine recht unruhige Nacht trotz eines Zauberkreises von Insektenpulver, mit dem wir unsere vier Lagerstätten umgeben hatten. Unsere Peiniger ließen sich oben von der Decke auf die Schläfer herabfallen, ihre Sturmläufer lagen betäubt am Morgen auf unserem Ringwall. Gegen die Wanzen gibt es eben kein sicheres Mittel. Man muß da denken lernen wie der Orientale: leben und leben lassen!

Daß ich in den fünfzehn Jahren meines Aufenthaltes in Griechenland nicht zu mehr größeren Reisen kam, lag in den Verhältnissen begründet, zumal ich alle fünf Jahre zur Erhaltung der Gesundheit auf Monate in die deutsche Heimat reisen mußte. Um so willkommener mußten mir die gelegentlichen Tagesausflüge sein. Die Umgebung Athens bietet reiche und lohnende Gelegenheit dazu. In den Jahrzehnten, die seitdem verfloßen sind, hat sich allerdings in den Verkehrsmitteln eine große Veränderung vollzogen. Wo jetzt die Eisenbahn zu Gebote steht, war man vor dreißig Jahren auf Wagen, Reittier und Apostels Rappen angewiesen, was ja auch seinen besonderen Reiz und einen Vorzug vor schnellen Verkehrsmitteln bietet.

Gern denke ich an einen Ausflug nach Daphni und Eleufis, den ich mit Freunden am Nachmittag des Ostermontags des Jahres 1877 machen durfte. Unser Ziel war ein altes Kloster Daphni, eins der ältesten Griechenlands. Es liegt an der heiligen Straße (ierá odós) nach Eleufis, auf der vor Alters die alten Athener zum eleusinischen Feste zogen. Es war Frühlingwetter, die Bäume standen überall im schönsten Blütenweiß. Unsere Straße führte am botanischen Garten vorbei durch den Oelwald, der sich in beträchtlicher Ausdehnung an der Nordseite Athens in der Ebene hinzieht. Ueber einem Gartentor war eine alte Marmorplatte ein-

gefügt mit der Inschrift: ierá odós, eine Erinnerung an Zeiten vor Christi Geburt. Ein Oelwald ist natürlich verschieden von unseren Wäldern. Die Bäume ähneln unseren Weiden, stehen in weiten Abständen von einander, bilden aber, aus der Ferne gesehen, ein geschlossenes graugrünes Dach. Hier stehen sie in den Weinpflanzungen, die sich rechts und links von der Straße hinziehen. Es war gerade gehäuft worden, nur die kahlen Stümpfe guckten aus den Erdhaufen hervor. Am Wege ziehen sich breite Gräben hin, und nach bestimmter Regel läßt jeder Weinbergbesitzer das Wasser in den großen Häufrillen über sein Land fließen. Zu dem Zweck muß er bis zur Quelle hinaufgehen und alle anderen Ausflüsse verstopfen. Als wir den Oelwald durchquert hatten, zeigte sich erst die ganze Größe und Schönheit der Landschaft. Das Meer und der Piräus taten sich dem Blicke auf; außerdem Munechia, Phalera und im Meere die Inseln Salamis und Aegina, über Salamis hinaus das Geraniagebirge und die charaktervolle Silhouette von Akrokorinth, hinter Aegina der zackige Bergrücken von Methana und im Anschluß daran die Küstenlinie des Peloponnes bis zur Insel Hydra. Im Südosten folgt das Auge dem Hymettos bis zu seinen letzten Ausläufern am saronischen Meerbusen. Von Salamis herauf ziehen sich in sanften Bogenlinien der Aegaleos und Korndallos als nördliche Abgrenzung der Ebene. Am Korndallos vorbei geht die heilige Straße und an deren anderen Seite der breite Rücken des Poikilos bis hin zum Parnas, an den sich im Osten ein niedrigeres Bergland als Brücke zum gewaltigen Giebeldach des Pentelikon anschließt, hinter dem man sich Marathons berühmte Bucht und die Berge von Euböa verborgen denken muß. Mitten durch die so eindrucksvoll umrahmte attische Ebene bricht das sogenannte Turko Wuni hervor, dessen letzte Ausläufer der Enkabetos, die Akropolis und der Museionhügel bilden. Den letztgenannten Erhebungen zu Füßen liegt Athen.

Wenn man aus dem Oelwalde heraus ist, hebt sich der Weg zusehends den Bergen zu und nun taucht allmählich die Stadt auf, zuerst natürlich die Akropolis mit dem Parthenon und dem Erechtheion, die Sternwarte, der Museionhügel mit dem Denkmal des Philopappos und der großartige Hintergrund des Hymettos, an den die Akropolis scheinbar sich anlehnt. Von dieser Seite hat man jedenfalls das herrliche Stadtbild — wie gern sähe man plötzlich das neue Athen sich in das alte verwandeln! Nun, man hat von letzterem wenigstens die Akropolis, das „Weihgeschenk der Götter“, dieses Hellas im Hellas.

(Fortsetzung folgt.)

### — Direktor Hermann Doering †.

Im Alter von 69 Jahren entschlief zu Alsbach an der Bergstraße Herr Hermann Doering, der frühere Direktor der Gießener Bezirkssparkasse. Mit dem Verewigten ist ein Mann dahingegangen, der bis vor kurzem in dem sozialen und kirchlichen Leben der Stadt Gießen eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Doering war früher Kirchenrechner der hiesigen evangelischen Gemeinden und zuletzt Mitglied des Kirchenvorstandes der Johannesgemeinde. Eine hervorragende Tätigkeit entfaltete er auf dem Gebiete des genossenschaftlichen Bauwesens. Zu seiner Ehre muß hervorgehoben werden, daß er einer der ersten in Hessen war, die sich die Wohnungsbeschaffung für Minderbemittelte angelegen sein ließen. Lange, bevor der Staat diese Arbeit in Angriff nahm, hat Doering durch

die Gründung der Baugenossenschaft des evangelischen Arbeitervereins zu Gießen dafür gesorgt, daß auch solche Familien, die nicht über große Kapitalien verfügten, in den Besitz eines Eigenheims kamen. Ungefähr 20 Jahre lang hat er der Baugenossenschaft vorgestanden, dem Vorstand des Verbandes hessischer Baugenossenschaften hat er als Mitglied angehört, öfters hat er auf den Verbandstagen Referate erstattet, die von großer Sachkunde Zeugnis ablegten. Die Gründung der Elisabeth-Kleinkinderschule ist gleichfalls sein Werk. Mit seiner Gattin ließ er es sich bis zuletzt angelegen sein, den Kindern in jedem Jahre Weihnachtsfreude zu machen. Zum Leidwesen aller, die seither den Weihnachtsfeiern beiwohnten, war Doering bei der Feier des abgelaufenen Jahres zum ersten Male nicht zugegen, da er erst kurz zuvor nach Alsbach übergesiedelt war und wegen seines leidenden Zustandes im Winter nicht reisen konnte. Der Dahingeshiedene war ein Freund aller Hilfsbedürftigen, jedem hat er wohlwollend mit seinem Rats und seiner großen geschäftlichen Erfahrung gedient. Bescheidene Zurückhaltung war ein Kennzeichen seines Wesens; zu denen, die überall stets zuerst das Wort ergreifen, hat er nicht gehört, seine Sache war das Handeln. Von seiner erspriesslichen und verdienstvollen Lebensarbeit hat ihn Gott nun zur Ruhe des Volkes Gottes berufen. Alle, die ihn gekannt haben, werden ihm ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

H. B.

### † Kirchenvorsteher Friedrich Helm †.

Wieder hat die evangelische Kirchengemeinde Gießen durch den Tod eines ihrer Kirchenvorsteher einen herben Verlust erlitten. Der Stadtverordnete Herr Friedrich Helm, der dem Kirchenvorstande der Johannesgemeinde und auch dem Gesamtkirchenvorstande angehörte und seit einer Reihe von Jahren das Amt eines ausführenden weltlichen Mitgliedes des Gesamtkirchenvorstandes bekleidete, ist am 26. September im Alter von 64 Jahren dahingeshieden. Die Verdienste, die der Verstorbene auf anderen Gebieten sich erworben hat, sind bereits im „Gießener Anzeiger“ gewürdigt worden. Hier sei an seine Tätigkeit in unserer Kirchengemeinde gedacht. Friedrich Helm hat seiner Kirchengemeinde durch seine geschäftliche Erfahrung und durch seine Personenkenntnis große Dienste geleistet. Er war ein Mann von scharfem Urtheil, auf dessen Bekundungen man sich unbedingt verlassen konnte. Aber er war auch ein Mann von ernster religiöser Gesinnung. So leicht hat er an einem Sonn- oder Festtage im Gotteshause nicht gefehlt, noch an den letzten Sonntagen, da die schwere Zeitlage so viele in das Gotteshaus geführt hat, war er an seinem gewohnten Platze zu sehen, des Evangeliums hat er sich nicht geschämt. Noch am letzten Sonntage, den er auf Erden zubrachte, war er in der Kirche. Sein Hinscheiden bedeutet für die Seinen einen schweren Verlust. Die evangelische Kirchengemeinde Gießen wird ihm stets ein gutes Andenken bewahren, vor allem werden die Mitglieder des Kirchenvorstandes sowie der Gemeindevertretung und die Pfarrer seine Treue und Tüchtigkeit nicht vergessen.

H. B.

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

„Ach, Lina,“ sagte die Tochter der Kranken, „Sie kommen wie ein Engel vom Himmel. Wenn Ihre Herrschaft nichts dagegen hat, so wollen wir meine Mutter so lange

dorthin bringen, bis meine Tante wieder nach Hause gekommen ist.“

„Kommen Sie nur mit!“ sagte das Mädchen.

Sie ging voran und führte uns nach einem großen Hause in der Hochstraße. Im unteren Stocke waren überall Spiegelschreiben angebracht, blichblank war die Türklinke, und auf einem Schild daneben war zu lesen: „Sanitätsrat Dr. Friedrich Maurer, praktischer Arzt.“

Das Mädchen öffnete die Tür, ging nach einem Hinterzimmer, und bald erschien eine Dame im schwarzen Kleid. Sie gab der Kranken, die ganz erschöpft war, die Hand und sagte: „Ach, Frau Erlewein, was müssen Sie für einen Schreck gehabt haben. Kommt, Sophie und Philipp, bringt eure Mutter hier herein, ich will gleich nach meinem Manne schicken.“

Ich half die Kranke auf ein Sopha niederlegen und ging dann weg, da es nicht schicklich war, noch im Zimmer zu bleiben, während die alte Frau zu Bette gebracht wurde. Alle waren so beschäftigt, daß niemand mir ein Wort des Dankes sagte, niemand auch mein Weggehen zu bemerken schien. Die Haustür fiel ins Schloß, und ich stand wieder auf der Straße.

Brenzlicher Geruch, der in dem kühlen Hause nicht zu bemerken war, schlug mir von neuem entgegen, beizender Rauch tat meinen Augen weh, drückend war die Sonnenglut, wirr und aufgeregert liefen die Leute noch immer über den Holzmarkt, Tumult, Geschrei, Gepolter, Horn- und Trillerpfeifensignale waren von der Brandstelle zu vernehmen. Ich sah auf meine Uhr. Es war schon fünf, und von ein Uhr an möchte der Brand gewütet haben, ich hatte das Nachmittagskonzert gänzlich verpaßt. Was würde Herr Parlow sagen? Vielleicht, so fuhr es mir durch den Kopf, kann ich noch rasch zum Kurgarten laufen und mein Zuspätkommen entschuldigen. Aber da sah ich meine Kleidung an. Schuhe, Strümpfe und Hosen waren klatschnaß, die linke Seitentasche meiner Jacke war heruntergerissen, ich hatte, als ich vom Schlafe aufsprang, ganz vergessen, einen Kragen anzuziehen. In dieser Verfassung konnte ich natürlich nicht zum Konzerte gehen. Es war für mich eine höchst unbehagliche Lage.

Dennoch war ich so froh und glücklich wie seit langer Zeit nicht mehr. War mir denn etwas so Außerordentliches begegnet? Ich grübelte über diese Frage nach, als ich über den Holzmarkt wieder zur Gerbergasse ging, und da hatte ich plötzlich die Lösung der Frage gefunden: Das dunkelblonde Mädchen mit der wohlklingenden Stimme hatte in mir dieses große Glücksgefühl erregt. Alles an ihr war so hell, so freundlich, und Lina hatte die junge Frau sie genannt. Was war das für ein wunderschöner Name! Lina! sprach ich leise vor mich hin, als ich wieder hinein in den Tumult des Riesenbrandes schritt.

Noch immer waren die Löschmannschaften an der Arbeit. Auf und nieder gingen die Spritzen. Wieder stellte ich mich in die Reihe und half wacker pumpen. Kaum war eine Viertelstunde vergangen, so brannte auch das Haus mit dem grünen Rebstock über der Tür in hellen Flammen, es war somit hohe Zeit gewesen, daß wir die kranke Frau heruntergeschafft hatten. Aber die Feuerwehr arbeitete sehr zielbewußt. Unter der Leitung des Stadtbaumeisters wurden die brennenden Häuser und Schuppen niedergerissen. Hohe Leitern wurden angelegt, Männer stiegen hinauf, stellten sich, wo es möglich war, auf die Umfassungsmauern, standen frei in schwindeln-

der Höhe, daß es manchen der unten Stehenden graute, und rissen mit Feuerhaken das Gebälk ein, daß die Flammen nicht mehr hinüber nach den Nachbargebäuden schlagen konnten. Dünne Fachwerkmauern wurden eingestossen, daß das Mauerwerk hinunter in das brennende Gebäude stürzte, schwarzer Rauch stieg auf, schier unerträglich war der Geruch des brennenden und schwelenden Holzes. Und von allen Seiten knatterten die dünnen Wasserstrahlen in Dampf und Flammen hinein. Auf Dächern, Giebelmauern, die stehen geblieben waren, auf Leitern standen die Schlauchführer und richteten die Schlauchmündung in die schwelende, glühende, rauchende Masse hinein.

Der Sonnenschein, der den ganzen Nachmittag so heiß auf der Herbergasse gelegen hatte, war hinweg, und ganz tief über den Hunsrückbergen stand die Sonne, da gingen drei der Spritzenführer, kenntlich an dem weißen Busch auf ihren Lederhelmen, an mir vorüber, und ich hörte einen von ihnen sagen: „Gott sei Dank, wir haben den Riesenbrand bewältigt.“

Dieses Wort ging von Mund zu Mund durch die Masse derer, die sich in den engen Gassen rings um die Brandstelle angesammelt hatten. Und merkwürdig, wie dieses Wort die Anspannung aller Kräfte, die sich sechs Stunden lang betätigt hatten, löste. Die Männer an den Spritzen ließen die Hände sinken, die Wasserwagen gingen nicht mehr, die Steiger stiegen von ihren gefährlichen Standorten herab. Butterbrot in Menge wurde uns von allen Seiten zugetragen. „Eßt, ihr Leute!“ hieß es, „ihr habt fleißig geschafft.“ Alte, würdige Männer, die sich vorher nicht in das Gedränge gewagt hatten, kamen in langen Röcken herbei, schauten durch ihre Brillengläser die rauchenden Trümmerhaufen an und gingen kopfschüttelnd davon. Vorwitzige Knaben versuchten, die Feuerleitern hinaufzusteigen und wurden von Feuerwehrmännern, die mit ihren Aststielen nach ihnen schlugen, heruntergeholt. Der grobe Zimmermeister verließ seinen Posten, ging durch die Lämmergasse nach dem Eiermarkt und sagte, indem er sich den Schweiß wischte: „Bier, Bier! Ich habe einen Durst, ich könnte die ganze Nahe austrinken.“

Es war sieben Uhr, da dachte ich an das Abendkonzert und rannte nach Hause, um mich zu waschen und saubere Kleider anzuziehen. Ich kam noch rechtzeitig in den Kurgarten. Der Direktor Parlow war nicht gekommen, er war auch, wie ich alsbald hörte, nicht im Nachmittagskonzert gewesen. Mir fiel ein Stein vom Herzen; denn nun brauchte ich mich doch nicht zu entschuldigen, und der „Alte“, wie wir Musiker den Direktor nannten, konnte, wo er eine Nachlässigkeit merkte, sehr streng sein. Das lag ihm von seiner Militärzeit her noch im Blute. Unser erster Violinspieler, der den Titel „Konzertmeister“ führte, leitete das Konzert. Es hatten sich nicht viele Zuhörer eingefunden, das Publikum aus der Stadt war ganz ausgeblieben. Es war ein seltsamer Abstand zwischen dem Nachmittag, den ich hinter mir hatte, und diesem Abend. Sechs Stunden lang hatte ich im Getümmel zugebracht, aufgeregte Menschen, ein ohrenzerreißender Lärm, einstürzendes Mauerwerk, die Riesenglut, und nun die Stille und Kühle des Sommerabends, Bäume, die leise rauschten, das weiße Kurhaus, auf dessen Terrasse die Kellner standen, vor unserem Musikpavillon langsam dahinwandernde Damen, die der französischen und italienischen Musik zuhörten, die wir machten.

Als ich an diesem Abend nach Hause ging, lag der Brandgeruch über der ganzen Stadt. Viele Neugierige standen an der Brandstelle, aus der die dicken Rauchsäulen aufstiegen

und hier und da noch kleine Flammen emporzüngelten. Feuerwehrleute hielten Wache.

Ich ging rasch nach Hause; denn ich war todmüde. Aber ich konnte doch nicht gleich einschlafen. Im Halbschlafe arbeiteten die Eindrücke des Tages weiter, ich pumpte rastlos an der Spritze und sah ununterbrochen den Schwengel auf und nieder gehen, ich half die kranke Frau aus dem gefährdeten Hause tragen und hörte das hastige Rufen der Menschen um mich her. Ueberall aber in den Menschenknäuel hinein drängte sich das blonde, freundliche Mädchen mit der lieben, wohlklingenden Stimme. Endlich umfing mich ein schwerer, traumloser Schlaf.

Am nächsten Morgen erschien ich rechtzeitig zum Frühkonzerte, dann hatte meine Kapelle im Kursaal Probe, diesmal unter dem Direktor, der jeden falschen Ton und jeden unregelmäßigen Takt hörte.

Es war nachmittags zwischen ein und zwei Uhr, und ich hatte meine Violine ergriffen, um ein schwieriges Musikstück durchzuspielen, da brüllte ein Mensch vor meinem Zimmer: „Feuer, Feuer!“ Ich riß das Fenster auf und rief hinunter nach dem Holzmarkt: „Das ist doch eine Gemeinheit, solche schlechten Witze zu machen, wo es gestern erst so fürchterlich gebrannt hat!“

„Das ist kein schlechter Witz,“ rief mir der, der den Ruf ausgestoßen hatte, ein junger Mann, entgegen, „es brennt wahrhaftig schon wieder.“

Ich drehte den Kopf in der Richtung nach der Herbergasse, und — allmächtiger Gott! — schon wieder stieg dort eine starke Rauchsäule auf. Wie am Tage zuvor, so war ich auch jetzt in aller Eile an Ort und Stelle und sah, daß aus einem Hause, das halb niedergebrannt war, die hellen Flammen hervorschlügen. Wieder daselbe Getümmel wie am vergangenen Tage: Sturmläuten der Kirchenglocke, Signalhörner, herbeilaufende Menschen, Gedränge in den engen Gassen. Es war ein Glück, daß die Spritzen noch auf der Brandstelle standen. Man sollte es nicht für möglich halten: Der Brand wütete rasch wieder in derselben Ausdehnung, Häuser und Schuppen, die etwas rückwärts standen, wurden von ihm ergriffen, und die Feuerwehr hatte ihre gehörige Arbeit, um nicht das ganze Straßenquadrat der Vernichtung anheimfallen zu lassen.

Diesmal ließ ich mich durch den Brand nicht abhalten, zum Nachmittagskonzert zu gehen, auch war gegen halb vier Uhr, als ich wegging, die größte Gefahr schon beseitigt, und um sechs Uhr, als ich zurückkam, war der Brand gelöscht. Ich ging einem Trupp Menschen nach und gelangte nach dem Eiermarkt. Da sah ich eine große Abteilung Feuerwehr mit mehreren Spritzen halten. Ich sah sofort, daß es eine auswärtige Feuerwehr war; denn die Leute trugen gelbe Messinghelme, während die Kreuznacher schwarze Lederhelme hatten. Ich fragte und erfuhr, daß das die Feuerwehr von Bingen sei. Die Kreuznacher hatten gefürchtet, die Ausdehnung des Brandes nicht hindern zu können, da hatten sie nach Bingen telegraphiert, und mit einem Extrazuge waren die Kameraden vom Rhein herübergekommen. Aber sie fanden erfreulicherweise nichts mehr zu tun.

Am Abend hatte ich frei, da eine Regimentskapelle aus Metz im Kurgarten spielte. So beschloß ich, mich einmal nach der kranken Frau Erlewein zu erkundigen. Ich ging nach dem Hause auf dem Holzmarkte, wo die Tante der jungen Frau wohnte; dieses Haus war höchstens dreißig

Schritte von dem entfernt, in dem ich Wohnung genommen hatte. Als ich kam, stand der Küfer — er hieß, wie ich unterdessen erfahren hatte, Philipp Machmer — an der Tür er streckte mir die Hand entgegen und sagte: „Das ist recht, daß Sie uns besuchen. Es geht meiner Schwiegermutter, nachdem sie den Schreck überstanden hat, wieder gut. Wir haben sie heute morgen aus dem Hause des Herrn Sanitätsrates hierher geschafft.“

Die Schwester der kranken Frau Erlewein betrieb mit ihrem Manne ein kleines Geschäft. „Spezereihandlung von Kaspar Heinz“ stand über der Eingangstür geschrieben. Wer in das Haus wollte, mußte durch den Laden gehen. Durch diesen führte mich Philipp Machmer, stellte mich dem Kaspar Heinz, der dort Kaffee abwog, vor und brachte mich in das hinter dem Laden liegende Wohnzimmer. Dort saßen beim Schein der Lampe die junge Frau Machmer und ihre Tante und schälten Gurken, die zum Salat bestimmt waren.

Ich wurde freundlich begrüßt, Frau Machmer entschuldigte sich, daß sie mir am Tage zuvor in der Eile und Unruhe gar nicht für meine Mithilfe gedankt hatte, dann bot man mir einen Stuhl an, der nahe dem Tische stand. Ich hörte, daß die jungen Leute den größten Teil ihres Mobiliars und ihrer sonstigen Sachen gerettet hatten, alles war unbeschädigt in ein Nachbarhaus gelangt, das vom Feuer nicht erfasst worden war. Nur einige Sachen, die sich im Zimmer der Mutter befunden hatten, waren verbrannt, waren zum Glück aber versichert. Das Haus mit dem Rebstocke über der Tür hatte einem alten Manne gehört, der in Elberfeld wohnte und bei seinem großen Vermögen den erlittenen Schaden leicht verschmerzen konnte. Nun wollte die kleine Familie — Kinder hatte das Ehepaar nicht — so lange im Hause des Kaspar Heinz bleiben, bis man eine neue Wohnung gefunden hatte.

Ich freute mich zu hören, daß die jungen Leute nicht zu Schaden gekommen waren, aber das, was ich eigentlich hören wollte, hörte ich nicht. Ich wollte nämlich gern etwas von dem blonden Mädchen hören, das mir im Getümmel des Brandes entgegengetreten war. Das war ja auch der Hauptgrund, warum ich gekommen war, das Befinden der alten Frau erregte bei allem Mitgefühl, das ich für sie hatte, bei weitem nicht so sehr mein Interesse.

(Fortsetzung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

Nächsten Sonntag feiern wir das Erntedankfest. Natürlich wird dieses Fest in diesem Jahre nicht auf den Ton der jubelnden Freude gestimmt sein, aber wir haben doch allen Anlaß, Gott dafür zu danken, daß er uns auch in der Kriegszeit nicht, wie unsere Feinde gehofft hatten, Mangel und Hunger leiden läßt, sondern uns reichlich und täglich versorgt. Das Wort „Fest“ im kirchlichen Sinne bedeutet auch nicht, daß man fröhlich und lustig ist, sondern daß man sich die Güte Gottes vor Augen stellt. In diesem Sinne haben wir ein gutes Recht, auch in diesem Jahre das Erntedankfest zu feiern. Natürlich ragen in das diesjährige Fest der Ernst der Zeit und die Wehmut über die vielen Opfer, die der Krieg fordert, herein, und dem wird selbstverständlich im Gottesdienste gebührend Rechnung getragen werden.

In der Johanneskirche wird nächsten Sonntag im Anschluß sowohl an den Vormittags- wie an den Abendgottesdienst das heilige Abendmahl gefeiert werden. Die Abendmahlsfeier im Abendgottesdienste ist ausschließlich für diejenigen Glieder unserer Gemeinde bestimmt, die in den nächsten Tagen in das Feld rücken, sowie für ihre Angehörigen. Viele haben doch das Bedürfnis, ehe sie hinaus in den Krieg gehen, sich, wie der fromme Graf Sinzendorf einmal gesagt hat, auf die Marter Christi zu verbinden und sich die Kräfte des ewigen Lebens anzueignen. Das Kommando des Ersatzbataillons des hiesigen Regimentes hat sich bereitwillig damit einverstanden erklärt, daß die in Betracht kommenden Mannschaften an dieser Feier Anteil nehmen.

Wir verweisen hier auf die unter der Rubrik „Kirchliche Nachrichten“ in unserem Blatte enthaltene Ankündigung des Konfirmandenunterrichtes.

Das Großherzogliche Oberkonsistorium in Darmstadt hat, wie Herr Prälat D. Dr. Flöring neulich auf einer Konferenz in Darmstadt mitgeteilt hat, eine Entschließung gefaßt, die von großer Weitherzigkeit Kunde gibt. Die Kirchenbehörde hat nämlich den abkömmlichen Geistlichen gestattet, mit der Waffe dem Vaterlande in der Kriegszeit zu dienen. Seither war das einem ordinierten Geistlichen nicht erlaubt. Wenn er nicht als Feldgeistlicher Verwendung fand, so mußte er dem Sanitätspersonal zugeteilt werden. Hierbei haben die Geistlichen, auch die, die das Reserveoffiziersexamen bestanden und Vizefeldwebel geworden waren, vielfach eine Verwendung gefunden, die der vorausgegangenen militärischen Ausbildung nicht entsprach; Reserveoffizier konnte unter diesen Umständen keiner von ihnen werden. Wenn man es als eine Ehrenpflicht eines jeden deutschen Mannes ansieht, das Vaterland mit der Waffe zu verteidigen, warum wollte man die Erfüllung dieser Pflicht dem Geistlichen unmöglich machen? Die Bestimmung, daß der militärisch ausgebildete Geistliche nicht mehr mit der Waffe dienen dürfe, ist in früheren Jahren von Behörden und Synoden getroffen worden, deren Mitglieder in den Tagen jung gewesen sind, in denen die allgemeine Wehrpflicht noch nicht durchgeführt war. Bekanntlich ist das letztere in Hessen erst im Jahre 1868 geschehen. Der gegenwärtige Krieg hat wie auf so manchem anderen Gebiete auch auf diesem eine Aenderung herbeigeführt. Bereits ist ein junger hessischer Geistlicher, Pfarrassistent Gustav Adolf Barth, gebürtig aus Großenbuseck, seit Juli in Lollar tätig, als Offiziersstellvertreter im Regiment 116 auf dem Feld der Ehre gefallen. Der erste Gießener Student, der für das Vaterland in den Tod gegangen ist, ist gleichfalls ein Theologe, nämlich der Unteroffizier der Reserve Ernst Grosch aus Wörrstadt in Rheinhessen, der in den ersten Tagen des August in Belgien gestorben ist.

Von der Militärbehörde ist eine Maßnahme getroffen worden, die überall Billigung und Befriedigung finden wird. Die Militärbehörde hat nämlich an die Schulen das Ersuchen gerichtet, zu veranlassen, daß sich die Schulkinder nicht mehr bis zum späten Abend lärmend auf den Straßen herumtreiben. Die hiesigen Lehrer haben festgestellt, daß noch niemals nach Ablauf der Ferien die Jugend so ungezogen gewesen ist wie diesmal. Bis zu einem gewissen Grade ist das ja zu verstehen.

Der Krieg hat Aufregung nicht nur unter der Schuljugend hervorgerufen. Truppendurchmärsche, Transporte von Verwundeten, sonstige militärische Vorgänge haben die Kinder auf die Straßen gelockt, vielfach ist der Vater eingezogen, und die Mutter hat die Kinder nicht mehr ganz in der Gewalt. Im Gegensatz zu den Dörfern sind die meisten Kinder in unserer Stadt außerhalb der Schulzeit unbeschäftigt und kommen insolgedessen zu leicht in Versuchung, auf der Straße Unfug zu treiben. Daß sie auf der Straße lärmen, kann man ihnen nicht ohne weiteres übelnehmen, sie haben das ja von den Studenten gelernt. Seit Ausbruch des Krieges singen die Schulknaben nicht mehr auf der Straße, nein, sie brüllen, daß es in die Ohren gellt, besonders schlimm soll der Lärm in der Wolkengasse sein. In einem Dorfe könnte das überhaupt nicht vorkommen. Es liegt unseren Schulknaben auch nicht das Geringste daran, ihren Lärm in der Nähe der Lazarette zu verüben, und oft muß man sie, wenn Gottesdienst ist, erst aus der Nachbarschaft der Kirchen wegtreiben, damit die Andacht nicht gestört wird.

Unsere Schulen sind sich in dieser ersten Zeit ihrer Aufgabe bewußt, sie betonen, daß jetzt die Schule mehr Erziehungsschule als Lehrschule sein muß. Aber die Schulen allein können nicht alles machen. Die Eltern müssen helfen, sie müssen ihren Kindern streng das Lärmen auf den Straßen verbieten und dafür sorgen, daß die Kinder sich mit Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf der Straße umhertreiben. Es ist sehr schön, wenn man jetzt patriotische Lieder singt, aber wenn Schulknaben jetzt ohne Aufhören wild in die Welt hinauswimmeln: „Deutsche Infanteristen haben hohen Mut“, so sollte solcher Betätigung doch Einhalt geboten werden. Wenn sich die Erwachsenen nicht fürchten, gelegentlich einen ungezogenen Knaben auf der Straße zurechtzuweisen, so werden die Klagen über die Verwahrlosung unserer Schuljugend bald verstummen. Wir sind es unserer Jugend schuldig, sie jetzt nicht der Verwahrlosung anheimfallen zu lassen.

Die Lehrlinge, vornehmlich die Bäcker- und Metzgerlehrlinge sowie die jugendlichen Ausläufer, die besonders Sonntags in den frühen Morgenstunden, radelnd, brüllend und pfeifend die Straßen durchziehen, werden ja erst mit Beginn des Fortbildungsschulunterrichtes zu einem gesitteten Benehmen angeleitet werden können. Einstweilen haben diese Herrschaften auf unseren Straßen noch unbestritten das Regiment.

### Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.  
Evang. Matth. 28, 20.

Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr; Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet. Jeremia 29, 11.

Mag auch die Liebe weinen,  
Es kommt ein Tag des Herrn;  
Es muß ein Morgenstern  
Nach dunkler Nacht erscheinen.

Mag auch der Glaube zagen,  
Ein Tag des Lichtes naht;  
Zur Heimat führt sein Pfad,  
Aus Dämm' rung muß es tagen.

Mag Hoffnung auch erschrecken,  
Mag jauchzen Grab und Tod;  
Es muß ein Morgenrot  
Die Schlummernden einst wecken.

Friedrich Adolf Krummacher.

Wie darf denn der Krieg sein in der Welt?

Du Törichter, geh hin und frage Gott und seine Geschichte und Offenbarung, und sie werden dir antworten; frage das Leben und die Erfahrung des Lebens, und sie werden dir die Worte deuten.

Du sollst den Frieden begehren, aber die Welt begehret den Krieg; du sollst den Frieden lieben, aber die Welt hasset die Ruhe. Darum ist Krieg.

Durch Unglück und Not sollen wir lernen zum Himmel aufschauen und bedenken, daß hienieden nicht unsers Bleibens ist, sondern daß wir das Unvergängliche suchen sollen.

Durch Unglück und Not werden unsere Kräfte geübt, daß wir Gott nicht vergessen und nicht in eitler Faulheit und Wollust vergehen.

Weil wir so böse sind, darum ist Krieg, und weil wir so nichtig sind, darum ist das Uebel. Wehe aber dem Manne, der nach unschuldigem Blute dürstet, der unschuldige Völker zu unterdrücken trachtet! Seine Bosheit fällt auf seinen Kopf zurück, und Gott im Himmel wird den Wüterich strafen.

Ernst Moritz Arndt,

Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 4. Oktober, 17. nach Trinitatis.

Erntedankfest.

Kollekte für die Erbauung einer deutschen evangelischen Kirche in Rom.

Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Professor D. Schi an.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls für die demnächst ins Feld ausrückenden Mannschaften, sowie deren Angehörige. Pfarrer Schwa b e.

Nachm. 2 $\frac{1}{2}$  Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.  
Pfarrer D. Schlo s s e r.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Schwa b e.

Mittwoch, den 7. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer D. Schlo s s e r.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Vormittags 11¼ Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.  
Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld

Beichte und heiliges Abendmahl für diejenigen aus der Lukas- und Johannesgemeinde, welche in den nächsten Tagen ins Feld ziehen, sowie für ihre Angehörigen. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Die Anmeldungen zum Konfirmandenunterricht für die vier Gemeinden werden Montag, den 5. und Dienstag, den 6. Oktober, jedesmal vormittags von 11 bis 1 Uhr und nachmittags von 4 bis 6 Uhr, in dem Pfarrhaus jeder Gemeinde entgegengenommen. Formulare zur Anmeldung sind bei den Schuldienern, sowie bei dem Pfarrer jeder Gemeinde zu erhalten. Die Eltern der Kinder werden gebeten, diese Formulare ausfüllen und bei der Anmeldung mitbringen zu wollen. Die Eltern werden gebeten, die Kinder nach Möglichkeit bei der Anmeldung zu begleiten und, sofern die Kinder auswärts getauft sind, den Taufschein mitzubringen.

Die feierliche Eröffnung des Konfirmandenunterrichts findet Sonntag, den 11. Oktober statt und zwar in der Stadtkirche vormittags 9½ Uhr für die Markus- und Militärgemeinde, nachmittags 5 Uhr für die Matthäusgemeinde;

in der Johanneskirche vormittags 9½ Uhr für die Johannesgemeinde, nachmittags 5 Uhr für die Lukasgemeinde. Dazu werden nebst den Kindern besonders auch die Eltern, Anghörige und Paten herzlich eingeladen.

Der Unterricht selbst beginnt Montag, den 12. Oktober, und wird an jedem Montag und Donnerstag für die Knaben von 3—4 Uhr, für die Mädchen von 4¼—5¼ Uhr gehalten.

Jeden Samstag zwischen 7 und 8 Uhr werden beide Kirchen geöffnet und darin bei Orgelspiel Gelegenheit zur stillen Andacht gegeben sein.

**Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten.**

Für die jüngere Abteilung jeden Mittwoch von 6—7 Uhr, für die ältere Abteilung jeden Samstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

**Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde.**

Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Wartburg-Berein (Diezstraße 15).

Dienstag: Bibelstunde. Donnerstag: Leseabend. Sonntag: Vortragsabend.

## Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

**Rudolf Richter**  
Gießen, Marktstraße 24—26  
**Hüte und Mützen**

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Geschw. Holberg Nachf.**  
Modes

Gießen, Ploekstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

**Frdr. Teipel**

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stidereien :: Spitzen

Einjäge :: Borden

Gutter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel

in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

**Reste**

in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

**K. Elle**

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

**Carl Loos**

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann**  
Kunst- und Handelsgärtnerei  
Blumengeschäft  
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45  
Blumen, Kränze und Buketts  
in reicher Auswahl  
zu billigsten Preisen.

**Edgar Borrmann · Gießen**

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte Teleph. 165

empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne und gußeiserne Waschkessel,  
Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirt-  
schaftliche Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchter-  
utensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen und Munition.

**Musikalien**  
**Musikinstrumente**

**Ernst Challier, Gießen**

Rudolph's Nachf.  
Neuenweg 9 Telephon 671

**Möbel.**

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei · Begr. 1832.

**C. Zimmermann**

Neuen Bäume 15.

**CARL LUDWIG LEIB**

KUNSTHANDLUNG · BILDER-  
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT

VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

**Franz Bette**

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

**Spezial-Geschäft**

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlendungen bereitwillig

**Kleider-Stoffe**  
**Blusen-Stoffe**  
**Ausfeuer-Artikel**  
**Reise**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Circa 1000  
Semeinlichlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen

**Lina Bernard**

Gießen, Bismarckstraße 6

**Phoenix-Nähmaschine.**

Auch andere Systeme stets auf Lager.

Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —

Nur bestbewährte Qualitäten

**Fr. Zinter, Ludwigstr. 16**

Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen